

LESEPROBE

Cherry Adair: Wie ein reißender Sog

MIRA Taschenbuch Band 25643

© 2012 by Cherry Adair

Originaltitel: Vortex

Übersetzung: Christian Trautmann

1. KAPITEL

Sie kämpfte wie eine wütende Wildkatze gegen ihn. Ihre Körper hoben und senkten sich in der starken Dünung. Logan Cutter mühte sich ab, damit er die um sich schlagende und strampelnde Frau sicher zu fassen bekam und ihr Gesicht über Wasser halten konnte. Gleichzeitig musste er darauf achten, nicht selbst zu ertrinken.

In dem Tosen des aufgewühlten schwarzen Wassers war das Bimmeln der Alarmglocke zu hören. Dreimal langes Läuten, gefolgt vom Schiffshorn, das allen verkündete: Mann über Bord.

Frau über Bord, in diesem Fall.

Nur dass es auf dieser Reise keine Frauen an Bord der *Sea Wolf* gab.

Ohne seinen kläffenden Hund sowie das kurze Aufblitzen des weißen Leuchtstreifens an der Rettungsweste der Frau wäre er ins Bett gegangen.

Salzwasser brannte auf den Kratzern, die sie ihm bereits am Hals und im Gesicht beigebracht hatte. „Lady, hören Sie auf, sich zu wehren!“

Sirenen heulten jetzt, Wellen schlugen über ihnen zusammen. Er nahm wahr, wie die Frau gurgelnd Seewasser schluckte. Trotzdem kämpfte sie so heftig gegen ihn, dass er fürchtete, sie bewusstlos schlagen zu müssen, um sie retten zu können. Die Alternative war, von ihr wegzuschwimmen und sie für einen Moment untergehen zu lassen. Ein bisschen Wasser in den Lungen würde sie nicht gleich töten, aber vielleicht zur Vernunft bringen.

Vielleicht aber auch nicht.

Die Schwimmweste, die sie trug, war offenbar nicht ganz in Ordnung, denn die Frau sank immer wieder unter die Wasseroberfläche. Logan schnappte nach dem, was er gerade erwischen konnte. In diesem Fall war es ihre Hand, mit der sie um sich schlug. Er zog die Frau hoch, damit sie den Kopf über Wasser hielt. Sie hustete, spuckte und wehrte sich noch mehr, diesmal, indem sie praktisch auf ihn kletterte.

„Ich versuche, Ihnen zu helfen ... Verdammt!“ Wild um sich tretend hatte sie seinen Unterleib getroffen. Es gelang ihm, sie am Oberarm zu packen. Jetzt schrie sie Zeter und Mordio, griff nach seinen Haaren, nach seinem Gesicht, seinen Händen. Sie war schlüpfrig wie ein Aal, während sie verzweifelt versuchte, den höchsten Punkt zu erklimmen – seinen Kopf.

Prompt ging Logan unter und kam prustend wieder an die Oberfläche. Er befreite sich von ihren klammernden Armen, um die Situation wieder unter Kontrolle zu bekommen. „Ist ja schon gut.“ Es gelang ihm, ihre beiden schmalen Handgelenke mit einer Hand festzuhalten. „Sie haben panische Angst. Aber ich werde Sie nicht ertrinken lassen. Hören Sie mich? Ich habe Sie. Lassen Sie mich nur ...“

Doch sie war völlig außer sich und versuchte in ihrer Panik erneut, auf ihn zu klettern. „...en Sie auf, Lady“, stieß er Wasser spuckend hervor. „Wenn Sie nicht aufhören, sich zu wehren, muss ich Sie k. o. schlagen.“

Ihr blasses, nasses Gesicht schimmerte im Mondlicht, das sich funkelnd in ihren verängstigten Augen widerspiegelte, während sie nach seinen Händen schlug. Logan bezweifelte, dass sie ihn überhaupt wahrnahm oder seine Worte hörte, so

panisch war sie. Als sie erneut unterging, packte er ihre Haare und zog ihren Kopf wieder über Wasser. Zum Dank bekam er ihren Ellbogen gegen den Mund, weil er nicht schnell genug zurückwich.

Er hielt die Bänder ihrer Schwimmweste umklammert und schlang seine Beine um ihre, damit die Frau stillhielt, denn sie wehrte sich immer noch mit Händen und Füßen.

Die nächste Welle hob sie beide hoch, sodass er die Lichter seines Schiffes sehen konnte, ehe sie wieder im nächsten dunklen Wellental versanken.

Es war nicht ungewöhnlich für einen Ertrinkenden, sich an den Retter zu klammern. „Wenn wir so weitermachen, werden wir noch beide ertrinken!“ Inzwischen war er schon heiser vom Salzwasser und vom Schreien. Dabei hätte er sich das sparen können, da sie viel zu panisch war, um ihn zu hören.

„Beruhigen Sie sich ... Autsch!“ Seine Nase war ihrem Kopf im Weg gewesen. Er wickelte sich die Kordel der Schwimmweste um die Hand, hielt die Frau eine Armeslänge auf Abstand und schwamm mit kräftigen Beinstößen los. Ihr Kopf geriet wieder unter Wasser. Er versuchte, ihn hochzuhalten, doch um zum Schiff zu kommen, musste er es in Kauf nehmen, dass sie ein wenig Wasser schluckte.

„Mein Schiff liegt ungefähr zweihundert Meter von hier entfernt. Halten Sie still, dann kann ich Sie dorthin bringen. Wenn Sie weiter gegen mich ankämpfen, muss ich Sie den ganzen Weg bewusstlos schleppen.“ Wahrscheinlich hörte sie nur zusammenhangloses Gebrabbel, so klang es jedenfalls in seinem Kopf.

Sie versank, und als er sie diesmal nach oben holte, wehrte sie sich nicht mehr, sondern hing schlaff in seinen Armen.

Eine Welle schwappte ihm ins Gesicht, und er spuckte Wasser aus. Wo, um alles in der Welt, waren seine Leute mit dem Schlauchboot? Mit kräftigen, entschlossenen Schwimmschüben hielt er auf sein Schiff zu. Sie konnte von Glück sagen, dass er ein ausgezeichneter Schwimmer war. Für die grobe Behandlung konnte sie ihn später verklagen, wenn sie wollte.

Eigentlich war er nicht der neugierige Typ, aber diese Frau warf einige Fragen auf. Zum Beispiel: Was, zur Hölle, machte sie nachts mitten im Pazifischen Ozean, Hunderte Meilen vom Land entfernt?

Der Fischtrawler, den er gesehen hatte, war vor Einbruch der Dunkelheit verschwunden. Das lag Stunden zurück. Wenn sie schon so lange hier draußen im Wasser trieb, war es ein Wunder, dass er sie gefunden hatte. Wäre sein Hund nicht gewesen, hätte Logan seine abendlichen Fitnessübungen beendet und sich schlafen gelegt. Das kalte Wasser hatte ihr mittlerweile die Kraft geraubt, bewusstlos trieb sie jetzt auf den Wellen. Die Schwimmweste, die anscheinend nicht richtig festgezogen war, erfüllte zumindest noch den Zweck, dass der Kopf der Frau größtenteils an der Oberfläche blieb.

Endlich konnte er sie schleppen, ohne dass sie sich mit Händen und Füßen wehrte. Er legte ihr den Arm fest um die Brust, während sie mit den Wellen stiegen und fielen. Logan tat sein Bestes, ihren Kopf über Wasser zu halten, indem er ihre langen Haare packte, die ihr wie Seetang im Gesicht klebten. Er hielt die Frau an sich gepresst und wartete, bis die Dünung sie beide hochhob, um nach dem Schlauchboot Ausschau zu halten. Es musste sich irgendwo zwischen ihm und dem Schiff befinden.

Er hörte gedämpftes Rufen und das Tuckern eines Motors. Auf dem Schiff gingen weitere Suchscheinwerfer an, deren Lichtstrahlen nur wenige Meter voraus über das dunkle Wasser glitten. Logan und die Frau sanken hinunter in das nächste Wellental. Er hielt sie fest an seine Seite gedrückt und schwamm mit einem Arm und kraftvollen Beinstößen zurück zu seinem Schiff.

„Wer ist das?“, rief Galt, einer seiner Taucher, während er das kleine motorgetriebene Boot längsseits brachte.

„Keiner von uns“, antwortete Logan, auf der Stelle schwimmend, während er den erschlafenen Körper der Frau in eine Position brachte, in der sein Freund sie an Bord ziehen konnte. „Gut so?“

Galt packte die Frau an ihrer Schwimmweste und zog sie keuchend ins Schlauchboot. „Ja.“

„Beeil dich. Ich schwimme zurück.“

„Klar.“ Galts Zähne und sein kahler Schädel glänzten im Mondlicht. Er gab Gas und steuerte das Boot auf die *Sea Wolf* zu. Logan folgte ihm.

„Wow. Eine Meerjungfrau. Das ist unser Glückstag.“

Daniela lauschte schlaff und stumm den gut gelaunten Stimmen der Männer. Ihr Brustkorb schmerzte. Jemand hatte bei Wiederbelebungsversuchen darauf herumgedrückt, und sie erinnerte sich vage, eine Menge Wasser ausgespuckt zu haben. Es grenzte an ein Wunder, dass sie nicht den halben Ozean eingeatmet hatte. Ihr Hals und ihre Lungen brannten. Alles tat ihr weh, und sie fror.

Sie fror, und sie war wütend.

„Eine stark unterkühlte Meerjungfrau“, meldete sich eine tiefe, autoritäre Stimme zu Wort, die ganz und gar nicht erfreut klang. „Harris, wo sind die warmen Decken? Dell, bring den Erste-Hilfe-Kasten und dann such trockene Sachen für sie. Ihr anderen verschwindet. Wes, du bleibst. Wir müssen ihr die nassen Klamotten ausziehen.“

O nein, das werdet ihr nicht. Niemand zieht mich aus. Es kostete sie ihre letzten Kraftreserven, sich angesichts der Worte der Männer nicht zu regen. Um ihre Gedanken zu sammeln, brauchte sie noch ein paar Minuten.

Sie befand sich nicht mehr im Wasser. Das war schon mal ein Vorteil. Kalt und nass lag sie auf irgendeinem ebenso kalten und nassen Untergrund. Es war nicht mehr das harte Deck, sondern eine Koje. Ihr nasses Haar bedeckte die Hälfte ihres Gesichts, und Wasser lief ihr den Hals hinunter und in die Ohren. Sie zitterte so heftig, dass ihre Zähne klapperten.

„Wo bleibt Harris? Ah, guter Mann.“ Große entschlossene Hände wickelten sie in eine angewärmte Decke. Dadurch wurde ihre eisige nasse Kleidung gegen ihre kalte nasse Haut gepresst.

Befand sie sich nach allem doch an Bord der *Sea Wolf*? An die letzten Stunden erinnerte sie sich nur verschwommen, und ihr Gehirn arbeitete immer noch nicht richtig. Sollte sie sich tatsächlich an Bord dieses Schiffes befinden, war das wohl eher dem Zufall und nicht einem Plan zu verdanken. Wegen dieser Idioten wäre sie beinahe ertrunken.

Ihre Schläfe pochte dort, wo sie den Schlag abbekommen hatte. Die sollten sich bloß in Acht nehmen. Aber bevor sie es ihnen heimzahlte, musste sie sich für die Leute hier eine Geschichte einfallen lassen, wie sie im Wasser gelandet war.

Während mehrere Männer im Raum darüber diskutierten, was mit ihr zu tun sei, driftete sie davon, als triebe sie noch immer im Meer. Es fiel ihr wirklich schwer, einen zusammenhängenden Gedanken zu fassen, ganz zu schweigen davon, irgendeinen Plan zu schmieden. Deshalb ließ sie sich einfach weiter treiben.

Warum nur hatten sie nicht auf sie gehört? Ein paar zusätzliche Tage aufgewendet, um eine gute, brauchbare Strategie zu entwerfen?

Weil sie eben Idioten waren, deshalb.

„Gib mir noch eine Decke.“ Die tiefe Stimme eines Mannes, der es gewohnt war, das Kommando zu haben und Lösungen zu finden.

„Ihre Sachen sind vollkommen durchweicht, vielleicht sollte ich ...“

Was immer der Mann mit der sanfteren Stimme sagen wollte, wurde unterbrochen, da Mr Kommando anfang, Danielas Körper mit seinen starken Händen abzureiben. Dabei schien es ihn nicht groß zu kümmern, wo er rieb. Zumindest wärmte sein Rubbeln sie. Jungfräuliche Hysterie war momentan nicht angebracht.

Warm zu werden hatte oberste Priorität, nachdem sie endlos lange im Wasser getrieben war. Auch wenn ihr Verstand noch benebelt war, musste sie sich rasch etwas einfallen lassen. Sie war so wütend, dass sie innerlich kochte. Ein Wunder, dass das Wasser auf ihrer Haut nicht anfang zu dampfen. Diese Trottel. Diese Dreckskerle. Sie hatten sie über Bord geworfen. Erst geschlagen und anschließend über Bord geworfen, ohne jede Vorwarnung. Und das würde sie ihnen heimzahlen.

Bis dahin musste sie sich jedoch erst einmal überlegen, was jetzt am besten zu tun war. Sollte sie einfach die Augen aufmachen und Hallo sagen? Sollte sie schlaff und stumm liegen bleiben, um weiter in Ruhe nachdenken zu können? Je länger die Männer sie für bewusstlos hielten, umso mehr Zeit blieb ihr, sich eine plausible Geschichte auszudenken. Aber es gab ihnen auch die Gelegenheit, sie zu entkleiden.

Gut, vorerst würde sie sich nicht rühren, es sei denn, man versuchte tatsächlich, ihr die nassen Sachen auszuziehen.

Der Mann mit der durchdringenden tiefen Stimme erhob sich von der Koje und hinterließ dort, wo er neben Danielas Hüfte gesessen hatte, eine kühle Stelle. „Gut gemacht, Harris. Wes, sie gehört dir. Halt dich ran, sie bibbert immer noch. Sag mir Bescheid, wenn du ihr die nassen Sachen ausgezogen und sie ins Bett gesteckt hast.“

„Warum darf Wes sie ausziehen?“, wollte ein anderer Mann wissen. Er klang belustigt und ein wenig weiter weg als die anderen.

„Weil die Sittsamkeit unserer Meerjungfrau bei ihm am ehesten gewahrt bleibt“, antwortete Mr Kommando. „Ruf uns, wenn du sie abgetrocknet hast.“

Schritte entfernten sich, die Tür wurde geschlossen. Eine Hand drückte ihre Schulter. „Sie können die Augen jetzt aufmachen.“

Danielas salzverkrustete Wimpern teilten sich, und sie atmete schwer aus.

Der Mann, der neben ihrem Bett hockte, war Ende dreißig, muskulös und hatte hellbraunes stoppelkurzes Haar. Selbst lächelnd sah „Wes“ nicht vertrauenerweckend aus. Seine breiten Schultern versperrten ihr den Blick in den Raum, in dem sie sich befand. Sie waren allein.

„Hallo, wie fühlen Sie sich?“, erkundigte er sich sanft und strich ihr die Haare aus dem Gesicht. Kaltes Wasser rann ihren Hals hinunter.

„Kalt“, antwortete sie bibbernd und zähneklappernd.

„Möchten Sie heißen Tee?“ Er nahm mit seiner riesigen Pranke einen dampfenden Becher vom Tisch neben der Koje.

„Danke“, sagte sie und ärgerte sich darüber, wie schwach ihre Stimme klang. Schwäche war das Letzte, was sie zeigen wollte.

Der Mann hob sacht ihren Kopf an und führte den Becher an ihre Lippen. Der Tee war süß und warm, nicht zu heiß. Daniela trank durstig, denn ihr Hals war ausgedörrt vom Salzwasser. Selbst das Schlucken war anstrengend. „Genug.“

Er nahm den Becher von ihren Lippen. „Soll ich Ihnen helfen, aus diesen nassen Sachen herauszukommen? Oder möchten Sie lieber heiß duschen?“

„Duschen“, brachte sie mühsam hervor. Sie klang atemlos, als wäre sie gerannt, statt hier in klamme Decken gewickelt zu liegen. Wie sehr sie es hasste, so kraftlos zu klingen. Schwäche oder Weinerlichkeit kamen für sie nicht infrage. Die Menschen nutzten es gnadenlos aus, wenn man Schwäche zeigte und nicht auf der

Hut war. Sie nutzten es aus ... sofort verbat sie sich jeden weiteren Gedanken in diese Richtung.

„Ich werde Ihnen helfen“, sagte der Riese und beugte sich über sie, um sie aus der Koje zu heben. Daniela versteifte sich. „Keine Sorge“, meinte er heiter. „Ich werde Sie nicht fallen lassen. Noch zwei Schritte, dann sind wir im Bad.“ Er stellte sie auf die Füße, ließ jedoch den Arm auf ihren Schultern liegen, um sie zu stützen, während er das Wasser aufdrehte. „Brauchen Sie Hilfe?“

Es war ein idiotischer Plan gewesen, sich an Bord der *Sea Wolf* zu begeben, und Daniela hatte argumentiert, dass es nicht funktionieren würde. Sie wusste, dass sie einen besseren Plan hätte präsentieren können, wenn ihr nur ein paar Tage Zeit geblieben wären. Der beste Plan allerdings wäre gewesen, sich von ihren Cousins fernzuhalten. Leider war sie verzweifelt gewesen und hatte keine andere Lösung gewusst. Und das hatte sie nun davon.

„Ich kann die Augen zumachen und Ihnen bei den Knöpfen helfen, wenn Sie wollen. Ich verspreche auch, nicht heimlich hinzugucken.“

Sie schüttelte den Kopf.

Um seine Augen bildeten sich kleine Fältchen, als ein hübsches Lächeln auf seinem Gesicht erschien. „Ich bin schwul, falls Sie sich dadurch wohler fühlen.“

Daniela hielt sich am Waschbecken fest, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren. Sie traute weder seinem Lächeln noch interessierte sie seine sexuelle Orientierung. Er war einen Kopf größer und mindestens achtzig Pfund schwerer als sie. Sie wich zurück.

„Ich mache Ihnen einen Vorschlag“, meinte er sanft. „Ich werde die Tür einen Spaltbreit offen lassen und draußen warten, für den Fall, dass Sie mich brauchen. Lassen Sie sich Zeit. Wärmen Sie sich richtig auf.“ Er musterte sie besorgt. „Sind Sie sicher ...“

„Ja.“ Daniela war absolut sicher, dass sie sich nicht in der Enge des Badezimmers in Gegenwart dieses Mannes ausziehen wollte, der sich zwischen ihr und der Tür befand.

„Na schön.“ Er verließ den Raum und schloss die Tür so weit, dass nur noch ein schmaler Streifen der Kabine zu sehen war.

Das winzige Badezimmer war bereits mit Dampf gefüllt. Es wäre albern, hier weiter frierend herumzustehen. Aber sie musste sich beeilen und die Tür im Auge behalten. Sie machte sie kurzerhand ganz zu und schloss ab. Dann zog sie bibbernd ihre klammen Shorts aus, das Schlafshirt und den Slip und warf alles ins Waschbecken.

„Wow, siehst du toll aus.“ Ihre Lippen zuckten. Aus dem Spiegel blickte sie eine blasse, tropfnasse ertrunkene Ratte an.

Sie wischte mit der Hand den beschlagenen Spiegel frei und hob ihren Pony, um die Schwellung an der Stirn zu begutachten. Die Prellung war riesig und pochte im Takt ihres Herzschlags. Außerdem entdeckte sie einen blutenden Riss über dem linken Auge. Das erklärte die Kopfschmerzen. Aber das war ihr kleinstes Problem. Diese elenden Feiglinge hatten sich in ihre abgeschlossene Kabine geschlichen und sie im Schlaf überwältigt.

Vorsichtig trat sie unter den prasselnden Wasserstrahl und achtete darauf, dass das heiße Wasser nicht auf ihre verletzte Stirn traf. Es fehlte noch, dass sie hier drin ohnmächtig wurde und jemand hereinkommen musste, um sie zu retten. Erneut.

Behutsam wusch sie sich die Haare. Womit hatten die Idioten sie auf den Kopf geschlagen? Vermutlich konnte sie von Glück sagen, dass sie nicht tot war, als man sie ins Wasser warf. Nein, *die* können froh sein, dass ich nicht tot bin, dachte sie grimmig und seifte sich mit dem nach Grapefruit duftenden Duschgel ein.

Seit einiger Zeit hatte sie eine regelrechte Abscheu vor Wasser, aber auf der Highschool war sie im Schwimmteam gewesen. Als sie im Meer landete, leicht benommen von dem Schlag auf den Kopf, ließ sie sich in ihrer Schwimmweste treiben. Bis ihr plötzlich klar wurde, dass sie keine Lichter mehr sehen konnte und dort draußen, mitten im Pazifik, ertrinken könnte, ohne dass irgendwer es mitbekam.

Es gab einen guten Grund dafür, dass ihre Seite der Familie mit deren Seite nie etwas zu tun gehabt hatte, ihr ganzes Leben lang. Danielas Cousins waren nicht nur kriminell, sondern auch noch dämlich.

„Wie geht es Ihnen?“, hörte sie Wes' Stimme durch das Prasseln des Wassers.

„Gut. Bin gleich draußen.“ Sie stieg aus der Dusche, drehte das Wasser ab und fühlte sich tatsächlich besser.

„Ich werde Ihnen ein paar Sachen hereinreichen. Sind Sie bereit?“, erkundigte sich ihr Babysitter.

„Ja, danke.“ Sie wickelte das Handtuch fest um sich und öffnete die Tür. Allerdings hielt sie unten die nackten Zehen dagegen, sodass es schwer würde, die Tür ganz aufzustoßen. Das war natürlich unsinnig, denn wenn Wes wollte, bekäme er die Tür jederzeit auf. Die Vorstellung, nackt mit diesem großen Kerl in dem winzigen Bad zu sein, war schrecklich. Sie verspürte ein nervöses Kribbeln auf der Haut und fing an zu schwitzen. Sofort fühlte sich ihre Haut in dem Dampf klamm an. Sie ärgerte sich über ihre Reaktion.

Trotzdem hätte sie die Tür beinahe wieder zugeworfen. Und was dann? Sollte sie ewig nackt hier herumstehen?

Die Kleidungsstücke wurden durch den Spalt geschoben. Sie nahm sie entgegen und murmelte ein Dankeschön, um sofort wieder die Tür zu verriegeln. Ihr war klar, dass sie sich in den Griff bekommen musste, wenn sie eine Chance haben wollte. Sie musste sich ins Gedächtnis rufen, was auf dem Spiel stand.

Also ließ sie das Handtuch fallen und zog sich rasch an. Die Männer-Boxershorts waren noch eingeschweiß. Außerdem hatte man ihr Socken, eine Jeans und ein graues T-Shirt gegeben sowie ein Fleece-Kapuzenshirt. Es war ihr egal, wie die Sachen saßen, Hauptsache trocken und sauber. Und weit genug, um zu verbergen, dass sie keinen BH trug, waren sie auch.

Sie schloss die Tür auf, fuhr sich durch die nassen schulterlangen Haare und trat hinaus in die Kabine, in der nur gedämpftes Licht brannte. „Danke, ich fühle mich schon ...“ Sie stockte, und ihr Herz schlug schneller.

Statt des angeblich schwulen Muskelpakets Wes stand vor ihr ein dunkelhaariger Mann, dessen Gesicht sie an einen Piraten erinnerte. Seine Augen waren von einem erstaunlichen Blau, und er hatte einen äußerst sinnlichen Mund.

Im Gegensatz zu Wes mit seinen Muskelbergen und dem leicht dümmlichen Grinsen war dieser große Mann schlank und athletisch gebaut. Auf eine unterschwellige und dadurch ein wenig beängstigende Art strahlte er Macht und Stärke aus.

Daniela war sofort alarmiert und wich unwillkürlich einen Schritt zurück, sodass sie mit dem Rücken gegen den Türrahmen des Badezimmers stieß.

„Langsam“, meinte der Mann und hielt sie am Arm fest. Seine tiefe, vage vertraute Stimme jagte ihr einen Schauer über den Rücken. Das also war Mr Kommando. Wo war der Ausgang? Hinter ihm. Sie saß in der Falle und spürte das harte Holz des Türrahmens im Rücken.

Ihr Verstand sagte ihr, dass sie übertrieben reagierte. Doch sie konnte nichts dagegen tun, denn sie kannte inzwischen nur allzu gut die Konsequenzen aus zu wenig Wachsamkeit. Es war besser, auf Nummer sicher zu gehen.

Er hob beide Hände und zog sich zurück. Allerdings gab es in dieser engen Kabine nicht viel Platz für einen Rückzug. „Sind Sie hungrig? Wes hat Ihnen etwas zu essen besorgt.“

„Nein, bin ich nicht.“

„Setzen Sie sich, sonst fallen Sie noch um.“ Er ging aus dem Weg und deutete auf eine der beiden Kojen. „Wes hat das nasse Bettzeug ausgewechselt und zusätzliche Decken hineingelegt, falls die heiße Dusche nicht geholfen hat.“ Seine Stimme war tief und ruhig. Dennoch befand er sich nach wie vor zwischen ihr und dem einzigen Ausweg.

Es gab ein kleines Fenster, ein schwarzes Quadrat, in der getäfelten Wand über einer der Kojen. Sie bewegte sich ein Stück zur Seite, um sich an das polierte Teakholz darunter zu lehnen, denn ihre Knie drohten nachzugeben. Ihre Reaktion auf diesen Mann machte sie wütend. Nichts ließ darauf schließen, dass er ihr etwas antun würde.

Er hatte keinerlei Bedeutung für sie, und sie nicht für ihn. Es gab keine Messer zu wetzen, keine Standpunkte klarzustellen. Trotz ihrer Angst versuchte Daniela zu atmen. „Ich bleibe lieber ein bisschen stehen.“ Sie fühlte ihr Herz lächerlich aufgeregt schlagen, und das ärgerte sie zusätzlich. Eigentlich waren solche Reaktionen eher untypisch für sie, wenn sie in die Enge getrieben wurde. Mal abgesehen davon, dass das hier nicht zutraf. Der Mann stellte keine Bedrohung dar. Atme, befahl sie sich. Tief durchatmen.

Mit zitternden Fingern strich sie sich die nassen Haare aus dem Gesicht. *Verswinde*, dachte sie. *Verswinde endlich, damit ich wieder normal atmen kann.*

Es gab überhaupt keinen vernünftigen Grund für die Annahme, dass er ihr etwas antun würde. Daniela wünschte, ihr Körper würde diese Information umsetzen.

„Klar.“ Er ließ sich auf einer Koje nieder, die Ellbogen auf die Oberschenkel gestützt, die Hände locker zwischen den Knien gefaltet. Er trug Jeans und ein enges schwarzes T-Shirt, das seine breiten Schultern und die muskulöse Brust betonte. Seine Haut war tief gebräunt, die kräftigen Unterarme mit dunklen Härchen bedeckt. Selbst im Sitzen und scheinbar ganz entspannt ging von ihm etwas Raubtierhaftes, ja geradezu Gefährliches aus.

Daniela versuchte, in ihren geborgten Sachen so unscheinbar wie möglich zu wirken. Da sie sich der Tatsache, dass sie keinen BH trug, sehr bewusst war, verschränkte sie unwillkürlich die Arme vor der Brust. Aber dann überlegte sie es sich anders und ließ die Hände wieder sinken.

„Hier sind Sie vollkommen sicher, das verspreche ich Ihnen. Ich bin Logan Cutter, und Sie befinden sich an Bord meines Schiffes *Sea Wolf*. Wer sind Sie, und wie kommt es, dass Sie im Wasser trieben, Hunderte Meilen von jedem Land entfernt?“

„Mein Name ist ...“ O nein. Wenn sie ihm ihren Namen nannte, konnte er mit einem einzigen Mausklick in seinem Computer alles finden. Sie berührte die Beule an ihrer Stirn. „Annie?“ Das war nah genug dran an ihrem Kosenamen Dani, um ihn sich merken zu können.